

# Der Elisabethplatz.

— Rückblick und Ausblick. —

(Original-Feuilleton des „Neuen Pester Journal“.)

Der mit jugendlichem Glanz vorwärts strebende Kunstverein „Nemzeti Szalon“ eröffnet morgen sein neues elegantes Heim, das er dem alten, schon etwas verwitterten Kiosk der Elisabethpromenade aufgesetzt hat. Benützen wir diesen feierlichen Anlaß zu einem Rückblick auf das Werden und einem Ausblick auf die Zukunft dieses Platzes, der heute wohl als der fashionabelste der Hauptstadt angesehen werden kann — womit allerdings nicht viel gesagt ist. Wir haben so großen Mangel an öffentlichen Plätzen, und selbst die wenigen, die wir haben, sind für eine Großstadt, die in einigen Jahren die wohlgezählte Million Einwohner besitzen wird, so klein, daß der Elisabethplatz sich nicht sonderlich anzustrengen brauchte, um primus inter pares zu werden. Leider hat er sich zu sehr angestrengt, denn er ist heute Alles eher denn das, was er seinem Namen und seiner Bestimmung nach sein sollte: eine „Promenade“. Zum Promenieren wird dort heute-morgen kein Platz mehr sein. Der erweiterte Kiosk nimmt einen unverhältnißmäßig großen Raum ein; das centrale Blumenbeet in der Mitte ist schön, aber etwas umfangreich; seit Kurzem schmücken die Denkmäler Semmelweis' und der Frau Paul Veres den Platz, und, wie es heißt, gedenkt der Magistrat noch einige Statuen hier unterzubringen, so daß sich die ci-devant Promenade mit der Zeit zu einer — Walkhalle gestalten würde. Man kann nicht früh genug vor einer Zusammendrängung vieler Standbilder auf einem so beschränkten Raum warnen;

vollends müssen wir dagegen Einsprache erheben, daß auch Sokai in diese Kollektion eingereiht werde. Ihm gebührt ein Denkmal für sich auf einem großen freien Platze, den es dominirt, nicht eine versteckte Statuette, die von der Umgebung gedrückt wird. Was sonst noch Alles hieher kommen soll — wer kann es wissen? Der Elisabethplatz ist eben en vogue und alles Gute und Schöne ist ihm zugebadet, so unter Anderem auch der Szécsi'sche Monumentalbrunnen, ein Kunstwerk, dessen Schöpfer längst todt ist, und von dem man schon seit Jahren hört, ohne etwas davon sehen zu können.

Dies die Gegenwart — werfen wir nun einen Blick auf die Vergangenheit. Im achtzehnten Jahrhundert war das, was wir heute die Leopoldstadt nennen, außerhalb der Welt gelegen; die Mauer, die sich längs der Südseite der heutigen Franz Deakgasse hinzog, schloß die „Stadt“ nach dieser Richtung hin ab. Wo heute elegant gekleidete Damen der Kioskmusik lauschen, da dehnte sich zu jener Zeit das stille Reich der Todten aus, und noch heute werden bei Grabungen Skelette zutage gefördert, die an jene nicht einmal so alten Zeiten gemahnen. Als dann in den Achtziger-Jahren die Mauern fielen und der Grund zur „Neustadt“, der späteren Leopoldstadt, gelegt wurde, ließ man den Friedhof auf, indem man ihn weiter nach Norden, in die Gegend des neuen Parlamentsgebäudes, schob. Auch hier war seines Bleibens nicht lange; die Leopoldstadt bevölkerte sich und der Friedhof wurde weitergeschoben, dorthin, wo sich jetzt der Westbahnhof streckt und wo noch ein Ueberbleibsel von ihm vorhanden ist, der einstige israelitische Friedhof, in welchem die Stammväter unserer City-Patrizier ruhen. In wenigen Jah-

ren wird auch diese reduzirte Stätte des Todes dem vorwärtsdrängenden Leben weichen müssen.

Zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts waren die Konturen des heutigen Elisabethplatzes bereits vorhanden. Er selbst war eine Sandwüste en miniature, und wenn der Wind über ihn segte, war es nicht geheuer, ihn zu passiren. Nur viermal im Jahre belebte sich der „neue Marktplatz“ — so war er damals benannt — für je drei Wochen, zur Zeit der Jahrmärkte; da wurde eine ganze Marktbudenstadt improvisirt mit einer Hauptstraße, zehn Gassen\*) und zwei Quergassen. Da herrschte fröhliches Markttreiben; aus allen Gauen des Landes strömten die biederen Provinzler herbei, um ihren Bedarf an allen möglichen Waaren für ein Vierteljahr zu decken. Der neue Marktplatz erfreute sich einer gewissen Berühmtheit; Bekannte und Verwandte aus den verschiedensten Theilen des Reiches trafen sich hier viermal des Jahres; wichtige Abmachungen wurden hier getroffen, Geschäfte abgeschlossen etc.

Etwa ein halbes Jahrhundert lang hatte die kommerzielle Bedeutung des Neuen Marktplatzes gewährt. Da ereignete sich etwas, was seinem Dasein ganz neue Bahnen wies und ihn zum Tummelplatz der Kunst bestimmte. In der Nacht vom 1. auf den 2. Februar 1847 brannte das deutsche Theater auf dem jetzigen

\*) Die Namen der Gassen waren: Eisenhändler-, Handschuhmacher-, Zinngießer-, Tuchmacher-, Schuster-, Pseifenhändler-, Wandfabrikanten-, Druckleinwandhändler-, Herren-, Frauen-, Wiener-, Loubon-, Sommer-, Palatin-, Spishändler-, Schäfer- und Wintergasse, zusammen mit 573 Buden; die Tischler und Tischner erhielten den Josephplatz zugewiesen, die Schustermeister wurden später auf die Watscherstraße verdrängt.

Gisellaplatz nach der Vorstellung der Oper „Zampa“ ab. An einen raschen Wiederaufbau war nicht zu denken, und da der Neue Marktplatz sowohl vermöge seiner Lage als seiner beschränkten Dimensionen für seine ursprünglichen Zwecke sich ohnehin immer mehr als ungeeignet erwies, so beschloß der Magistrat, auf seinem Terrain ein „Noththeater“ aus Balken und Ziegeln zu errichten. Dies geschah auch, allein das Noththeater gerieth alsbald in große Nothen; am 13. Mai 1849, während des großen Bombardements, das die Kaiserlichen von Ofen aus auf Pest niedergehen ließen, wurde das ohnehin schwindsüchtige Mufenheim über den Haufen geschossen und in Schutt verwandelt. Dasselbe Schicksal ereilte die hauptstädtische Redoute, die hinter dem abgebrannten deutschen Theater der Donau zu noch ein kurzes Dasein gefristet hatte; im Ganzen war von diesem einst stolzen Bau soviel geblieben, daß man nun den großen Saal zu Theatervorstellungen benützen konnte. Indesß das Publikum suchte dieses Theater nicht gerne auf und es konnten darum nur wenige Aufführungen veranstaltet werden. So wurde denn im Jahre 1852 auf dem Neuen Marktplatz, der noch immer diesen Namen führte, ein neues „Interimstheater“ errichtet, aus soliderem Material und von einer gewissen Eleganz; auch wurde der Platz mit einem Holzgitter versehen und an den Seiten mit Bäumen bepflanzt. Die Parkirungen wurden dann fortgesetzt, und als sich der Platz schon einer gewissen Beliebtheit erfreute, führte man am unteren Ende der Donaufseite einen hölzernen Kaffeekiosk auf, der später, als er überflüssig geworden war, ins Stadtwaldchen auf das Ringelspielterrain transportirt wurde. Im Jahre 1857 besuchte Königin Elisabeth zum ersten Male die ungarische Hauptstadt und ihr zu Ehren wurde der Neue Markt-

platz zum Elisabethplatz umgetauft. Damals war der Donaucorso noch nicht ausgebaut, von der Andrássystraße war keine Spur — kein Wunder, daß die immer schöner ausblühende Parkanlage zum Lieblingsaufenthalt der Pester avancirte. Tagsüber suchte man die schattenspendenden Ruheplätzchen auf und am Abend entfaltete sich ein lebhafter Corso, und da ward aus dem Elisabethplatz die Elisabethpromenade, trotzdem sie neben ihren zahlreichen Annehmlichkeiten auch manch Unangenehmes bot. Denn trotz des nahen, zum Kinderspielplatz prädestinirten Josephsplatzes gaben sich hier die Kindermädchen- und Frauen mit ihren militärischen und civilen Adorateurs Rendezvous, von den Spazern nicht zu reden, die die Bäume dieses Parkes zur Stätte ihrer Generalversammlungen erkoren hatten.

Die Spazern konnten nicht vertrieben werden, wohl aber verjagte man die Kinder sammt ihren Begleitern beiden Geschlechtes aus dem Paradiese, und die Promenade wurde von Tag zu Tag vornehmer. Man arrangirte die schönsten Blumenbeete, stellte ein nettes Wetterhäuschen auf; das gar nicht schöne und trotz seiner verhältnismäßigen Jugend schon baufällige Theater wurde, als um 1870 das Bollgassentheater seiner Bestimmung übergeben war, abgetragen, das hölzerne Gitter durch ein nettes Eisengitter ersetzt, und um die Zeit der Vereinigung der Hauptstadt erbauten Hausmann und Halizsh den auch jetzt noch bestehenden und zum Palais des „Nemzeti Szalon“ adaptirten Kiosk zum Kostenpreise von 164,325 Gulden. Interessant und für die kommunale Wirthschaft charakteristisch war ein Mißstand, der sich erst nach Fertigwerden des Kiosk, und zwar sehr unangenehm bemerkbar machte. Das Theater war auf einem kleinen Hügel gestanden, den man belassen hatte. Als nun

der Kiosk schon in seiner ganzen Herrlichkeit dastand, entdeckte man, daß er in einer Versenkung liege, was nicht nur in ästhetischer Hinsicht Anstoß erregen mußte, sondern auch in anderem Betracht von Nachtheil war. Wenn es nämlich regnete, floß das Wasser von der Mitte der Promenade in kleinen Bächen nach dem Kiosk zu und machten diesen fast unnahbar. Da es aus verschiedenen Gründen nicht anging, die Ränder des Platzes aufzuschütten — damals befaßte man sich noch nicht mit der Hebung von Gebäuden, und so konnte an eine Erhöhung des Kiosk nicht gedacht werden —, so blieb nichts Anderes übrig, als die Mitte abzutragen, was denn auch geschah. Nun wurde der Park endgiltig regulirt, Wege angelegt ic.

Wir freuen uns der Elisabethpromenade, denn sie ist wirklich hübsch, ein kleiner — nur allzu kleiner Garten inmitten des Häusermeeres. Aber wir hegen Besorgnisse für ihre Zukunft. Je mehr Kunst man ihr versetzt, umso mehr wird die Natur beeinträchtigt — wie die dem Tode geweihten schönen Platanen um den Kiosk beweisen. Ganz entschieden muß gegen die Devastirung des Elisabethparkes Verwahrung eingelegt werden; wir haben zwar wenig freie Plätze, aber doch noch genug, um den Kunstsinne und die Kunstliebe auch anderswo zu bethätigen. Wenn man auf dem eingeschlagenen Wege fortfährt, wird es uns mit dem Elisabethplatz so ergehen wie mit dem Stadtwaldchen, das heute-morgen ein Städtchen sein wird ohne Waldchen. Kultiviren wir die Kunst, aber nicht auf Kosten der Natur, die wir im Weichbilde der Stadt ohnehin nur in den homöopathischsten Dosen genießen.